



SOZIALDEMOKRATISCHER PRESSEDIENST

Fernsprecher 2 09 51/52

Hannover, Georgstraße 33

sp6/IV/9

Hannover, 21. Januar 1949

Zum 31. Januar

Das Drama von Stalingrad

Dr. R. Am 31. Januar jährt sich zum sechsten Male der Tag, der die bisher grösste Katastrophe der deutschen Geschichte brachte. Der überheblichen Legende von der deutschen Unbesiegbarkeit im Felde wurde dadurch der Todesstoss versetzt, gleichzeitig bedeutet er ein warnendes Mahnmal für alle kommenden Geschlechter.

Am 1. Juli hatte die grosse deutsche Sommeroffensive des Jahres 1942 begonnen. In vier Tagen gelang der Vormarsch bis an den Don, wo Woronesch am 6. Juli in deutsche Hände fiel. Dann wurde, mit dem linken Flügel an den Donlauf gelehnt, jene grosse Süd-schwenkung vorgenommen, die den Charakter dieser Operation bestimmte: ein Teil der deutschen Truppen sollte weiter nach Süden vordringen, das Donezrevier, die Donmündung und das Kaukasusgebiet erobern, der andere, die 6. Armee, an die Wolge bis nach Stalingrad vorgehen. Es war ein wahnsinniges Unternehmen, da die deutschen Kräfte schon für eine der beiden Aufgaben nicht ausreichten. Der Generalstabschef Halder hatte davor gewarnt und war durch Zeitzler ersetzt worden; Generalfeldmarschall v. Bock weigerte sich, und der gefügigere v. Weichs trat an seine Stelle. Hitler blieb, wie immer, unbelehrbar.

Der Erfolg schien ihm zunächst recht zu geben. Die 6. Armee des Generalobersten Paulus, etwa 330.000 Mann stark, drang beinahe ungehindert bis in die grosse Donschleife bei Kalatsch vor. Am 24. August wurde der Don überschritten, am 12. September drangen die ersten deutschen Truppen in Stalingrad ein. Man merkte bald, dass die handstreichartige Einnahme nicht gelingen würde. Die Russen waren nicht gewillt, dieses Symbol ihrer Stärke aufzugeben.

Während in Stalingrad ein erbitterter Kleinkrieg um die Widerstandszentren, die Arbeitersiedlung Spartakowska und den Schlachthof im Norden, das Traktorenwerk, die Geschützfabrik "Rote Barrikade" und um die Anlagen des "Roten Oktober" im Stadtinnern tobte, bezogen die deutschen Korps im Norden und Süden

der Stadt Verteidigungsstellung. In der grossen Donschleife bei Kremenskaja standen, mit der Front nach Nordosten, das 11. und 8. Korps der Generale Strecker und Heitz, daran anschliessend, auf der sogenannten Landbrücke zwischen Don und Wolga, das 14. Panzerkorps von Hube; in Stalingrad kämpfte das 51. Korps des Generals von Seydlitz, südlich davon, mit Front nach Südosten, das 4. Korps des Generals Jaenicke. Die beiden Flügel der Armee hingen sozusagen in der Luft. Im Süden stellte lediglich die aus zwei Panzer- und zwei motorisierten Divisionen bestehende 4. Panzerarmee des Generals Hoth über die ungeheueren Räume der Kalmückensteppe die Verbindung mit der Kaukasusfront her; von einer Frontbildung im eigentlichen Sinne war hier keine Rede. Auf dem linken Flügel sollten rumänische, italienische und ungarische Truppen die Donlinie decken, waren jedoch für eine ernsthafte Verteidigung technisch in keiner Weise vorbereitet. Paulus verhehlte sich die daraus entstehenden Gefahren nicht: seine Armee hing gewissermassen an einem Seil, das an dem Haken Woronesch - 500 km weit! - aufgehängt war; sie musste ins Bodenlose fallen, wenn dieses Seil an einer Stelle durchgeschnitten wurde.

Zwar trotzte die Landbrücke zwischen Don und Wolga, wo Hube stand, allen Angriffen. Aber nun zeichnete sich eine andere Gefahr ab. Anfang November wurden verdächtige russische Vorbereitungen auf dem beiden Flügeln der Armee bemerkbar, und am 19. November morgens begann mit gewaltigen Kräften die feindliche Gegenoffensive. Bei Kremenskaja mussten Rumänen, Ungarn und Italiener dem übermächtigen feindlichen Druck weichen; zwei in der Reserve befindliche deutsche Panzerdivisionen wurden in die Flucht mit hineingerissen. Im Süden brachen die Russen aus der ungesicherten Kalmückensteppe hervor. Das deutsche Frontband war an zwei Stellen durchgeschnitten. Unter schweren Verlusten zog sich die 6. Armee auf die 50 km breite Landverbindung zwischen Don und Wolga zurück, westlich von ihr suchte das deutsche Oberkommando behelfsmässig eine schwache Abwehrfront zu bilden, die von Tag zu Tag weiter zurückfiel, 100, 200, 350, zuletzt 400 km. Die 6. Armee war abgeschnitten.

Es blieb nur ein Ausweg: der Versuch, sich durchzuschlagen. Am 21. November bat Paulus beim Führerhauptquartier um die Genehmigung. Kein vernünftiger Mensch konnte daran zweifeln, dass sie erteilt würde. Seine 220 Panzer, voll getankt und munitioniert, waren bereits aufgefahren, der Aufmarsch der Infanterie war im Gange. Der 25. November sollte die Rettung bringen.

Da geschah das Unglaubliche: der Durchbruch wurde verboten. Auf einer Besprechung in Berlin hatten sich alle militärischen Stellen für den Ausbruch ausgesprochen; trotzdem entschied sich Hitler, der am 9. November in München sein Wort für die Eroberung Stalingrads verpfändet hatte, gegen das Gebot der Vernunft, weil sich Göring, gegen den Rat seines Stabschefs Jeschonnek, für die Verproviantierung der Eingeschlossenen aus der Luft verbürgte. Jeschonnek verübte Selbstmord.

Noch einmal bot das Schicksal seine Hand. In der Führung der 6. Armee war man bereit, den Durchbruch auch gegen Hitlers Verbot zu unternehmen; an dem Gelingen war kaum zu zweifeln. Insbesondere General v. Seydlitz setzte sich mit seiner ganzen Persönlichkeit für diesen Entschluss ein. Trotzdem gehorchte Generaloberst Paulus dem gegebenen Befehl. Er ahnte nicht, dass er durch die Überspitzung des Gehorsamsbegriffs der Tradition der deutschen Armee den Todesstoss versetzte.

Vielleicht hoffte er auf den versprochenen Einsatz, der nach Lage der Dinge ein schwächlicher Versuch bleiben musste. Um die Monatswende November/Dezember wurde dieser Versuch von der Panzerarmee Hoth von Süden her unternommen. Noch einmal ergab sich eine Chance: wenn Paulus gleichzeitig nach Süden durchbrach, musste aller Wahrscheinlichkeit nach noch im letzten Augenblick die Rettung der 6. Armee gelingen. Aber der Generaloberst versagte auch diesmal; die Genehmigung blieb aus. Die Hitler'sche Strategie kannte nur das "Durchhalten bis zum letzten Blutstropfen".

So kam es, wie es kommen musste. Die 6. Armee, statt der erforderlichen 750 Flugzeuge mit zuletzt höchstens 15 Maschinen aus der Luft "versorgt", bereitete sich zum Sterben vor. Plivier hat das Drama ihres Untergangs erschütternd beschrieben. Als ein ehrenvolles russisches Kapitulationsangebot, das den Offizieren sogar die Waffen belassen wollte, von Paulus am 8. Januar abgelehnt worden war, begann der russische Endangriff. Paulus hielt sich mit einer kleinen Gruppe noch bis zum 31. Januar. "Wir sind verraten und im Stich gelassen", klagte er kurz vor dem Ende. Leider war ihm die Erkenntnis zu spät gekommen.

Das Drama von Stalingrad hat in allen Einzelheiten, bis zur Ablehnung der rechtzeitigen Kapitulation, die zwei Jahre später eingetretene deutsche Gesamtkatastrophe vorgebildet. Es ist auch insofern ein Symbol unseres Schicksals, als es die Schuld der militärischen Führung erweist, die einem Größenwahnsinnigen nicht rechtzeitig das Handwerk zu legen wagte. (b/B/181/2/he)

 Ein Student - Churchills Gegner im Wahlkampf

sp. Ein Student der Universität Oxford, Seymour Hills, hat die sicherlich nicht leichte Aufgabe übernommen, als Labour-Gegenkandidat Churchills in Woodford aufzutreten und ihm bei den Wahlen 1950 den Sitz streitig zu machen. Seymour Hills, der vor seinem Examen steht, ist 37 Jahre alt, arbeitete als Buchdrucker, später als Automechaniker und wurde im Kriege Hauptmann. Nach seiner Demobilisierung nahm er das Studium in Oxford auf. Er gehört seit langem der Labour Party an. (m/B65/211/2/he)

Schärferer Kominform-Wind in Skandinavien

K.F., Helsinki, im Januar

Der katastrophale Rückgang des kommunistischen Einflusses in Skandinavien, der bei fast allen Wahlen in der letzten Zeit festgestellt werden konnte, hat die Kominform zu Gegenmassnahmen veranlasst. Wie immer in solchen Fällen, haben die Kominform-Beratungen, an denen diesmal Abgesandte aus allen skandinavischen Ländern teilgenommen haben, festgestellt, die Hauptursache für das Fehlschlagen der kommunistischen Politik liege darin, dass die einzelnen Parteileitungen nicht die richtige Linie haben. Im Falle Finnland hat das schon früher zu einer Abhalfterung des ehemaligen Innenministers Leino geführt. Frau Hertta Kuusinen, deren zweiter Mann Leino ist, befindet sich jetzt "krank" in Moskau. Sie soll die Absicht haben, sich von Leino scheiden zu lassen und wiederum ihren ersten Mann zu heiraten, nämlich den Kommunistenführer Ture Lethén. Dieser Finnländer ist von der Kominform beauftragt worden, diese Skandinavisektion der Kominform zu leiten. Die Sektion besteht aus Fritjof Lager, Schweden, Martin Nielsen, Dänemark, und Rudolf Andreassen, Norwegen. Es ist bemerkenswert, dass keiner der offiziellen ersten Parteiführer der Sektionsleitung angehört. Diese ist vielmehr als Leitung der Leitungen gedacht, und die Parteivorsitzenden in den vier Ländern haben lediglich zu gehorchen.

In Finnland haben die Kommunisten ihre Aktivität verstärkt. Sie bekommen offene Hilfe von Moskau, dem sie die Bälle zuwerfen. Das Spiel vollzieht sich so, dass die kommunistische Presse Finnlands bei jeder Gelegenheit die Unverlässlichkeit der finnischen Regierung im Sinne Moskaus beweist. Die Moskauer Presse übernimmt dann die Beschuldigungen und schimpft auf die finnische Regierung in den grössten Worten. Ist es so weit, dann greift wiederum die finnische Kommunistenpresse ein und weist nach, dass Finnlands Regierung in Moskau nicht das geringste Vertrauen geniesst. - In der letzten Zeit mussten diesem Zwecke Flugschriften dienen, die von finnischen Reisebüros zur Hebung des Touristenverkehrs ausgegeben wurden. Solche Flugschriften wurden in russischer und in englischer Sprache gedruckt, und die Texte weichen ganz unbedeutend voneinander ab, ganz einfach deshalb, weil man sich an Touristen von verschiedener Mentalität wendet. Die finnische Kommunistenpresse hat das Verbrechen entdeckt, es in grosser Aufmachung verkündet, und nun beschuldigt die leitende russische Literaturzeitschrift die Regierung Fagerholm in den grössten Ausdrücken, ein Janusgesicht zu haben, dessen Lächeln nach der russischen Seite nur eine Maske sei. Die leitenden Männer in Helsingfors seien Betrüger und in Wirklichkeit Lakaien der Wallstreet. Die finnische Kommunistenpresse weiss natürlich, was sie sich schuldig ist und fordert prompt den Rücktritt der Regierung.

Unterrichtete Kreise in Helsingfors sind tatsächlich der Ansicht, dass eine Regierungskrise aus aussenpolitischen Gründen im Anzuge ist, dass es jedoch gelingen wird, innenpolitische Ursachen vorzuschützen. Die Stimmung hat sich dadurch verschärft, dass die Regierung vier Gefangene auf freien Fuss gesetzt hat, deren Auslieferung die Sowjetunion verlangt hatte. Die Untersuchung hätte ergeben, dass die Beschuldigten keine Handlung begangen hatten, welche die Auslieferung rechtfertigen würde. Die Kommunistenzei- tungen schreiben, dass die Freilassung eine Handlung in "Fager- holms kaltem Krieg gegen die Sowjetunion" ist. (b/A/191/2/he)

O Strassburg

sp. Auf den Tau der deutschen Europa-Hoffnungen ist im Laufe des letzten Jahres schon mancher Reif gefallen; in der Hauptsache wohl, weil diese Hoffnungen auf dem Beet der mit dem Krieg verlorenen Souveränität besser gedeihen, als in den Ländern, die von diesem Stand der Dinge profitieren. Dies zu verken- nen, hiesse, die Augen vor den Tatsachen zu verschliessen und danach nicht zu handeln bedeutete, die Geduld aus der Politik zu verbannen. Ungeduld aber hat in der Politik in Augenblicken oft schon mehr zerschlagen, als die Geduld mehrerer Jahre aufbauen kann.

Nun zeigt sich nach den vielen vermeintlichen und tatsächlichen Enttäuschungen der letzten Monate ein Hoffnungsstimmchen. Strassburg wird von der englischen Regierung als Hauptstadt der Europa-Union vorgeschlagen. Nicht Paris, nicht Brüssel, auch nicht Frankfurt, womit man in Deutschland auch nie gerechnet hatte - sondern Strass- burg. Von den Deutschen besungen, von den Franzosen gefeiert, von beiden begehrt, in mehreren Kriegen heiss unkaufte, ist diese Stadt im Auf und Ab der Geschichte einiger Jahrhunderte an der Nahtstelle deutsch-französischen Seins zur Schicksalsstadt zwischen den beiden Völkern geworden. Zwischen den zwei Nationen, die - versöhnt - auf dem Festland die stärksten Pfeiler einer neuen gesamteuropäischen Ordnung sein können, ja, sein müssen, wenn es überhaupt so ein Eu- ropa geben soll. Darum glauben wir, dass der Gedanke, Strassburg zur Hauptstadt vorzuschlagen, der beste war, der bisher in die westeuropäischen Waagschalen geworfen worden ist. Er wäre wert, mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet zu werden, selbst wenn seine Durchführung an irgendwelchen Widerständen scheitern sollte. Denn die Idee allein schon hat gezeigt, dass die Vernunft, wie es so oft scheint, doch nicht ausgestorben ist und das für sich wäre schon ein Grund, optimistisch zu sein. Darum sei dieser Gedanke als das begrüsst, was er ist - als die erste Schwalbe des kommenden Europa-Frühlings. Wir sollten aber dabei nicht übersehen, dass eine Schwalbe allein noch keinen Sommer macht.

-dt.

Bessere Nerven!

Als die Äusserung des nach den USA zurückgekehrten Direktors der Militärverwaltung von Württemberg-Baden, Lefolette, bekannt wurde, dass der beste Eindruck, den er in Deutschland gehabt habe, der Arbeitswille der Bevölkerung und der schlechteste die übermässige Empfindlichkeit der Beamten gewesen sei, mag mancher mit etwas pharisäerhafter Selbstgefälligkeit dieses Urteil mit dem zustimmenden Echo begleitet haben: "Der Mann hat recht!" Wir wollen Mr. Lefolette nicht schelten und behaupten, es sei alles umgekehrt. Wir wollen auch die Fälle übergehen (vielleicht denkt der amerikanische Beurteiler in erster Linie an sie), in denen deutsche Staatsbeamte "überempfindlich" - wir würden sagen, mit gutem Recht - sich mit Demontagen, Ruhrstatut usw. auseinandersetzten. Wir wollen heute etwas ganz Aussergewöhnliches tun.

Überprüfen wir uns selbst einmal in einer ruhigen Minute der Selbstbesinnung: Betrifft die Krankheitsdiagnose "Überempfindlichkeit" nicht uns alle? Unsere Nerven wurden durch Krieg, Bomben und Hunger derartigen ZerreiSSproben ausgesetzt, dass sie den Belastungen eines nun bald vier Jahre währenden chaotischen Nachkrieges nicht mehr gewachsen sind. Jeder zweite Deutsche befindet sich ständig in einem Zustand hochexplosiver Reizbarkeit, und das Streichholz eines unbedachten Wortes kann ihn in die Flammen einer sinnlosen Wut versetzen. Das seelische Gleichgewicht ist bei uns allen etwas aus den Fugen geraten (eine Tatsache, die auch das Ausland bei seinen zuweilen ungerechtfertigten Angriffen "auf die unverbesserlichen Deutschen" berücksichtigen sollte.). Es handelt sich also nicht etwa nur um eine Beamtenkrankheit, wenn sie auch mehr wichtige Patienten in unserem Krankenhaus sind. Diesmal aber soll jeder bei sich selbst mit der Besserung anfangen. Wir müssen nicht bei jedem nachbarlich-unüberlegten Ausspruch, nicht bei jedem missverstandenen Zeitungsartikel oder bei jeder gegnerischen politischen Äusserung, bei jeder Unerfreulichkeit, die wie eine hässliche Spinne unsern Weg kreuzt, den Motor der Überempfindlichkeit ankurbeln und mit Gedröhn die fällige Nervenkrise absolvieren. Wir werden unsere Nerven noch gut gebrauchen können, denn es steht uns noch mancherlei Unerquickliches bevor. Schaffen wir uns deshalb ruhig ein dickeres Fell an! Alle!

-6-

Am 2. Februar wäre
Rudolf Breitscheid 75 Jahre
alt geworden.

Rudolf Breitscheid

sp. In Köln geboren, war Rudolf Breitscheid einer der markantesten Führer der deutschen Sozialdemokratie, als Jurist und Volkswirt in Berlin und in seiner Heimat tätig, und wurde von dem Kreis um Naumann, dem sogenannten "Fortschritt", in den Reichstag gewählt. Als junger Reichstagsabgeordneter entwickelte er sich

immer mehr in die Linie der Sozialdemokratie und wurde im Frühjahr 1919 von der SPD in den Reichstag gewählt.

Im Reichstag war der grosse und immer tadellos angezogene Mann mit dem scharf geschnittenen Profil und der hohen Denkerstirn eine allen Reportern wohlbekannte Persönlichkeit, ein "honorable membre of parliament", der als Folge seiner Sachlichkeit in der Polemik mit anderen Parteien von links nach recht keinen persönlichen Gegner besass. Man sah ihn sehr oft an der Seite Stresemanns und Ursula von Kardorfs, mit deren ihn gemeinsame aussenpolitische Interessen verbanden; denn Rudolf Breitscheid war nicht nur im Auswärtigen Amt in der Wilhelmstrasse, sondern auch am Quai d'Orsay und in der Downingstreet in London zuhause. Das hinderte ihn nicht, in jedem sozialdemokratischen Ortsverein zwischen Köln und Königsberg, in der einfachsten Dorfschenke zu sprechen oder sich mit den jungen sozialdemokratischen Journalisten und Journalistinnen beim "Vorwärts"-Ball im Gewerkschaftsgebäude am Engelufer bis in den grauen Morgen hinein zu amüsieren.

Rudolf Breitscheid wurde so der lebendige aussenpolitische Pol der Sozialdemokratie und der Weimarer Republik. Bei aller messerscharfen Argumentation war Rudolf Breitscheid ein verbindlicher Debatter inner- und ausserhalb der Partei und eroberte sich bald eine überragende Stellung im SPD-Parteivorstand und in der Reichstagsfraktion. Die Beteiligung der Sozialdemokratie am Kabinett Stresemann und Josef Wirth und die Schaffung des Kabinetts Hermann Müller war in erster Linie sein Werk. Mit Otto Wels, Wilhelm Sollmann, Rudolf Hilferding, Paul Hertz und Friedrich Stampfer verband ihn eine enge Freundschaft, die auch lebendig blieb, als die Führer der Sozialdemokratie aus Berlin verjagt und in Prag und Paris eine Zuflucht suchen mussten. Durch die Infamie der Regierungen Laval wurde Rudolf Breitscheid mit anderen Freunden der Gestapo ausgeliefert und im Konzentrationslager Buchenwald im Frühjahr 1945 angeblich das Opfer eines Luftangriffes.

Dr. Schützinger

Nenni-Sozialisten schliessen sich selbst aus

Am 1. Auf der letzten Sitzung des Comisco, d.h. des Komitees der Internationalen Sozialisten-Konferenz, die im Dezember in London stattfand, wurden die unter der Führung von Pietro Nenni stehenden italienischen Linkssozialisten aufgefordert, ihre Verbindung mit den Kommunisten zu lösen, andernfalls sie aus der Internationalen Sozialisten Konferenz ausgeschlossen würden. Die Nenni-Sozialisten haben sich jetzt entschlossen, auch weiter mit den italienischen Kommunisten zusammenzuarbeiten. Sie haben sich damit selbst aus den Reihen der demokratischen Sozialisten ausgeschlossen. In Zukunft wird die sog. Saragat-Gruppe allein die Interessen der italienischen Sozialisten im Sozialismus vertreten. (m/B65/211/2/he)

Verantwortlich : Peter Raurau